

Gräberfeld X auf dem Tübinger Stadtfriedhof

Von Benigna Schönhagen

Mitten in Tübingen zeugt das Anatomiegräberfeld auf dem Stadtfriedhof in besonderer Weise von der Verflechtung der Universität mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Nach 1945 wurde das Gräberfeld mehrfach umgestaltet, zuletzt 1980 in eine kaum beachtete „Ehrengabanlage“. Von 1849 bis 1963 diente das gesondert ausgewiesene Areal in der südöstlichen Ecke des Stadtfriedhofs, dem die alphabetische Nummerierung den Namen „Gräberfeld X“ gab, als Abteilung für Tote, die der Anatomie der Universität zu Forschungs- und Lehrzwecken gedient hatten, wie es seit 1862 gesetzlich geregelt war. Eine geringe Zahl von Leichen verwendete das Institut zur Herstellung dauerhafter Präparate oder für spezielle Forschungsvorhaben. Die überwiegende Zahl der Leichen aber fand in Präparierkursen für die anatomische Ausbildung künftiger Mediziner oder bei chirurgischen Operationskursen Verwendung. Vor allem Selbstmörder und Hingerichtete, aber auch Menschen, die zu arm waren, um ihr Begräbnis selbst zu finanzieren, fanden auf dem Gräberfeld ihre letzte Ruhestätte. In der NS-Zeit wurde dieses Areal zum Massengrab für Opfer staatlicher Gewalt, zu einer diskreten Entsorgungsstelle von NS-Opfern, deren Zahl in die Hunderte ging.

Geschichte der Gedenkstätte

Unmittelbar nach Kriegsende war das Wissen um den Zusammenhang, in dem das Gräberfeld mit den Gewaltverbrechen des NS-Staats stand, noch vorhanden, vor allem bei den Angehörigen politischer Gegner des NS-Regimes. Sie forschten hier nach dem Verbleib ihrer verschollenen Familienangehörigen. Dienststellen der Alliierten überprüften die Unterlagen nach Ausländern, suchten nach Häftlingen aus Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern. In einigen Fällen kam es daraufhin zu Umbettungen. Auch die Anklagebehörden von NS-Verbrechen, die Interessengemeinschaft der politisch Verfolgten und der Internationale Suchdienst des Roten Kreuzes nutzten die Leichenbücher für ihre Recherchen. Doch mit dem zeitlichen Abstand und dem wachsenden Unwillen, sich mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen, geriet das Wissen um den verbrecherischen Kontext, aus dem die Leichen stammten, aus dem Blick. Als die Stadt Tübingen 1952 die „Ausgestaltung des Beisetzungsplatzes“ übernahm, um diese nicht der wegen ihrer Nähe zur kommunistischen Partei mit Misstrauen betrachteten Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) zu überlassen, errichtete sie dort nach dem Modell des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge drei Kreuze. Zusammen mit den Jahreszahlen 1939–1945 rückten diese das Massengrab ohne jede weitere Information in den unverbindlichen, christlich überhöhten Zusammenhang allgemeinen Gefallenengedenkens. Auf eine inhaltliche Diskussion über das „sehr ominöse Grab“, wie es in der Debatte hieß, ließ sich niemand ein.

Auch die folgenden Änderungen an der Gestaltung des Gräberfelds, dem 1965 das „Gesetz zur Erhaltung der Gräber von Krieg und Gewaltherrschaft“ dauerndes Ruherecht zusprach, spiegeln letztlich nur das Bemühen wider, mit einer „würdigen Gestaltung“ den Fragen nach den Zusammenhängen auszuweichen und die Diskussion um die „Ehrengabanlage“ zu beenden. Dies verdeutlicht der Text der 1960 angebrachten steinernen Platte: „Hier ruhen mehrere hundert Menschen verschiedener Völker, die in Lagern und Anstalten unseres Landes einen gewaltsamen Tod fanden.“



Erst die in den 1980er-Jahren einsetzende neue, lokalbezogene Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus rückte das Massengrab wieder ins Bewusstsein. Zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985 bezog es die Stadt erstmals in das offizielle Gedenken mit ein. Immer noch wusste man nicht, wer dort eigentlich bestattet war. Missverständliche Pflegemaßnahmen auf dem Gräberfeld lösten bald darauf eine produktive Unruhe aus. Sie führte dazu, dass die Stadt 1987 eine Untersuchung über Herkunft und Zahl der NS-Opfer auf dem Anatomiegräberfeld in Auftrag gab.

Das Gräberfeld in der NS-Zeit

Wichtigste Quelle für die Erforschung des Gräberfelds sind die Leichenbücher des Anatomischen Instituts der Universität Tübingen. Sie verzeichnen jede eingegangene Leiche mit Name, Alter und Herkunft, Größe und Zustand, Todesursache und Verwendung in der Anatomie, registrieren Fuhrlohn und Stolgebühren (Pfarrgebühren). Nach Ausweis dieser Leichenbücher gingen der Tübinger Anatomie vom 30. Januar 1933 bis zum Ende der NS-Zeit insgesamt 1077 Leichen zu. Bis Kriegsbeginn kamen sie überwiegend aus den üblichen Institutionen: Heilanstalten und Fürsorgeeinrichtungen. Die meisten waren also sogenannte Armenleichen. Ein bis zwei Leichen pro Jahr waren Hingerichtete, die meist aus Stuttgart angeliefert wurden. Erst als die Landeshauptstadt mit Kriegsbeginn zur zentralen Hinrichtungsstätte für Südwestdeutschland wurde, schnellte die Zahl der Geköpften unter den Einlieferungen schlagartig in die Höhe. Zwischen 1942 und September 1944, als die Stuttgarter Exekutionsstätte durch Bomben zerstört wurde, also in nur knapp zweieinhalb Jahren, bezog die Tübinger Anatomie aus Stuttgart 81 Leichen von Menschen, darunter drei Frauen, die der NS-Volksgeschichtshof oder ein NS-Sondergericht zum Tode verurteilt hatten. Sie waren einer gnadenlosen politischen Zweckjustiz zum Opfer gefallen.

Zu den Opfern der NS-Justiz, die über die Tübinger Anatomie ins Gräberfeld X gelangten, zählen aktive Widerstandskämpfer. Meist stammten sie aus dem Umkreis der Kommunistischen Partei: Männer wie Eugen Sigrist und Daniel Seizinger, die in der Mannheimer Widerstandsgruppe um den ehemaligen badischen KPD-Landtagsabgeordneten Georg Lechleiter aktiv gewesen waren und denen die Verteilung einer oppositionellen Untergrundzeitung zum Verhängnis geworden war. 1942 wurden sie mit zwölf weiteren Widerstandskämpfern wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt und hingerichtet. Andere waren hingerichtet worden, weil sie ihrer Enttäuschung über die Zustände im NS-Deutschland freien Lauf gelassen, Zweifel am „Endsieg“ geäußert hatten oder als Ausländer des „verbotenen Umgangs mit einer Deutschen“ beschuldigt wurden. Weitere 44 Leichen stammten von Menschen, die von der Gestapo standrechtlich erschossen worden waren. Die meisten waren zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppte Polen. Der Jüngste, Wladislaus Mendrela, war gerade 15 Jahre alt, als er erhängt wurde.

Weit mehr als die 136 offiziell als getötet Gemeldeten waren an Erschöpfung gestorben. Wie bei den 156 sowjetischen Inhaftierten aus Kriegsgefangenenlagern, den meisten Zwangsarbeitern und den meisten der 115 aus dem Arbeitshaus Vaihingen/Enz angelieferten Toten angenommen werden muss, waren sie verhungert, durch Arbeit vernichtet oder erschlagen worden. Manche waren auch aus Mangel an der nötigen medizinischen Versorgung elend zugrunde gegangen. Viele wurden – entgegen allen gesetzlichen Vorschriften – namenlos in der Anatomie angeliefert. Unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln und katastrophale hygienische Bedingungen müssen als Ursache auch für den Tod der 22 Häftlinge aus dem Strafgefängnis Rottenburg angenommen werden, die dort im Steinbruch unter furchtbaren Bedingungen hatten arbeiten müssen. Diese Todesursache trifft auch bei den meisten Zugängen aus Heilanstalten zu. Ein Krankenmord im Zusammenhang mit der als „Gnadentod“ verbränten T4-Aktion („Euthanasie“) ist dagegen unter den Anatomieleichen nicht nachzuweisen.

Die Rolle des Anatomischen Instituts

Jahrzehntlang hatten sich die Tübinger Anatomen Sorgen um eine ausreichende Lieferung von Leichen gemacht. Nach 1933 war dieses Problem gelöst. Bedenkenlos akzeptierten die Wissenschaftler, dass sie ihren plötzlichen Überschuss an Lehr- und Forschungsmaterial Gewaltakten des NS-Regimes zu verdanken hatten. Mehr als zwei Drittel der 1.077 in dieser Zeit in der Tübinger Anatomie seziierten Leichen stammten von Menschen, die vom „Volksgerichtshof“ und NS-Sondergerichten zum Tode verurteilt oder in Kriegsgefangenen- und Erziehungslagern, in Arbeitshäusern und Haftanstalten, als Zwangsarbeiter oder als „Volksfremde“ zu Tode geprügelt oder anderweitig in den Tod getrieben worden waren. Institutsdirektor und NS-Dozentenbundsleiter Robert Wetzel begrüßte die Möglichkeit ausdrücklich; die anderen Institutsmitglieder nahmen keinen Anstoß daran.

Präparate von NS-Opfern

Nach Erscheinen der Untersuchung über das Gräberfeld äußerten Medizinstudenten Ende der 1980er-Jahre den Verdacht, sie würden noch immer an Präparaten ausgebildet, die von Opfern des NS-Regimes stammten. Die Vermutungen lösten weltweite Proteste aus, in deren Folge die Universitätsleitung eine unabhängige Expertenkommission einsetzte, die sämtliche Präparatesammlungen der Hochschule überprüfte. Die Kommission ging bei ihren Untersuchungen von einem erweiterten Opferbegriff aus, wie er schon der Dokumentation von 1987 zugrunde lag. Sie suchte nicht mehr nur nach Opfern politischer und rassistischer Verfolgung, sondern auch nach allen denen, die den Vorstellungen der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ zum Opfer gefallen waren. Die schließlich identifizierten Präparate, die von Toten der NS-Gewaltherrschaft stammten oder bei denen sich ein entsprechender Verdacht nicht ausschließen ließ, wurden 1990 auf dem Gräberfeld X beigesetzt: „Den Lebenden zur Mahnung“, wie auf der Gedenkplatte ohne weiterführende Information zu lesen war.

Kaum hatte man sich symbolisch vor den Opfern der NS-Gewalt verneigt, verwüsteten Rechtsradikale das Mahnmahl. Spontan aus der Bevölkerung einberufene Nachtwachen verhinderten weitere Übergriffe. Seitdem hat das Gräberfeld X Eingang in die Erinnerungspflege der Stadt gefunden, auch wenn es keine „arbeitende“ Gedenkstätte wurde, die mit Führungen und Informationsveranstaltungen die Erinnerung gezielt wachhält. Eine Informationstafel, die das Kulturamt der Stadt Tübingen 1991 am Eingang des Gräberfelds anbringen ließ, gibt aber Auskunft über die Vorgänge in der NS-Zeit. Bürgerschaftliche Aktivitäten und Gedenkveranstaltungen zum Jahrestag des Kriegsbeginns und des Novemberpogroms halten die verbrecherischen Zusammenhänge im Bewusstsein. Noch immer aber wartet man auf die Einlösung der 1989 von der Expertenkommission ausgesprochenen Empfehlung: „Die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Missbräuchen der Vergangenheit, um künftigen Fehlentwicklungen rechtzeitig entgegenzusteuern, sollte für das Anatomische Institut eine Herausforderung sein, die Vorgänge in der NS-Zeit aufzuarbeiten, in die Lehre einzubringen und in einer Dokumentation allgemein zugänglich zu machen.“

Dr. Benigna Schönhagen ist Leiterin des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg Schwaben. Sie erarbeitete auch die Konzeption des 1997 eröffneten Museums zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim.

Publikationen

- Benigna Schönhagen: Das Gräberfeld X. Eine Dokumentation über NS-Opfer auf dem Tübinger Stadtfriedhof, Tübingen 1987.